

Neu im Kino

WUNDER

Tiefsinnig wie ein Kühlschranksmagnet

Der zehnjährige Auggie (Jacob Tremblay, Bild) kam mit einer seltenen Gesichtsmisbildung zur Welt. Bis jetzt hat ihn seine Mutter (Julia Roberts) zu Hause unterrichtet, und draussen trug er stets einen Helm. Nun soll er in eine öffentliche Schule. Der klischeerte Wohlgefühl von Steve Chbosky, nach einem Bestseller von RJ Palacio, sei so tief-sinnig wie ein Kühlschranksmagnet, urteilt der englische «Guardian». Vor allem Owen Wilson als Vater wirke rundum falsch, während Julia Roberts die leidende Mutter stereotyp flüstern lasse (ab Do, Kiwi und Maxx, Deutsch). red



THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI

Sympathischer Folterer

Mildred Hayes (Frances McDormand, Bild) hat ihre Tochter verloren, sie wurde an einer Strasse vergewaltigt und ermordet. Nach sieben Monaten hat die Polizei noch keinen Tatverdächtigen, deshalb mietet Hayes drei Plakatwände, auf der sie dem Polizeichef (Woody Harrelson) in Grossbuchstaben die Frage stellt, weshalb noch niemand festgenommen worden sei. Der Film von Martin McDonagh ist mehr Komödie als Drama; neben dem mit herben Pointen gespickten Duell zwischen Hayes und dem Polizeichef rückt mehr und mehr Polizist Dixon (Sam Rockwell) ins Zentrum. Der säuft, foltert und wohnt noch bei seiner Mutter – und ist trotzdem sympathisch. Der Film sei «so unwahrscheinlich, dass man ihn sehen sollte», urteilt «Die Zeit» (ab Do, Loge, E/d/f; Maxx, Deutsch). red



WONDER WHEEL

Uninspirierter Allen

Die ehemalige Schauspielerin Ginny (Kate Winslet), die als Kellnerin jobbt, blüht auf, als sie mit dem Rettungsschwimmer Mickey (Justin Timberlake) eine Affäre beginnt. Woody Allens neuester Film spielt wieder einmal in den 1950er-Jahren, und auch sonst kommt einem vieles bekannt vor. Kate Winslet gibt die für Allen typische Frau, die mit ihren Nerven kämpft, doch ihre männlichen Partner, Justin Timberlake sowie James Belushi als Ehemann, können nicht mithalten. Woody Allen scheine das Interesse für seine Figuren verloren zu haben, schreibt epd-Film (ab Do, Loge, E/d/f). red

DENE WOS GUET GEIT

Porträt der Schweiz

Alice (Sarah Stauffer) arbeitet in einem Callcenter und bringt nebenbei mittels Einzeltrick alte Frauen um ihr Erspartes. Der Erstling des Zürchers Cyril Schaublin über unseren vernetzten Alltag ist ein Porträt der Schweiz und der überraschendste Schweizer Spielfilm seit vielen Jahren – klug, komplex und formal eigensinnig (Freitag 20.15 Uhr und Montag 18 Uhr, Kino Cameo, Lagerplatz). red

Oft und gerne auf Reisen

CHORGESANG Die Singfrauen Winterthur werden zwanzig Jahre alt. Das feiern sie mit sechs übers Jahr verteilten Konzertprogrammen. Morgen singen sie in Oberwinterthur.

An drei der sechs Jubiläumsprogramme ist die Chorleiterin Tamar Buadze aus der georgischen Hauptstadt Tiflis beteiligt. Wie kam es dazu?

Franziska Welti: Mit Tamar Buadze stehen wir seit 2006 in Kontakt. Auslöser war der Dokumentarfilm von Ruth Olshan – «Wie Luft zum Atmen» – über die georgischen Gesangs-traditionen, der 2005 in Locarno gezeigt wurde. Darin wurde unter anderen der Frauenchor Tutarchela porträtiert, der mich sehr beeindruckte. Daraufhin kontaktierte ich die Chorleiterin Tamar Buadze und sagte ihr, dass wir sie gerne kennen lernen und ihre Lieder singen möchten. Wir reisten mit 25 Frauen nach Tiflis, und es war Liebe auf den ersten Blick. Wir konnten zusammen singen, bevor wir zusammen reden konnten; daraus entstand eine wunderbare Freundschaft.

Und eine Zusammenarbeit, die immer weitergeht?

Ja, aber dass Tamar Buadze dreimal in unserem Jubiläumsprogramm auftaucht, ist Zufall, allerdings einer, der uns gut gefällt. Geplant war nur ihr Auftritt im September im Stadttheater, bei unserem eigentlichen Geburtstagskonzert; da wird sie ein paar Stücke leiten und Soli singen. Es ergab sich, dass sie jetzt im Januar zweimal zu Workshops in die Schweiz kommt und dazwischen frei ist, deshalb haben wir dieses erste Konzert in Oberwinterthur organisiert. Im April kommt sie dann mit ihrem Tutarchela-Jugendchor ins Konservatorium zu einem Konzert, zusammen mit dem Konsi-Jugendchor unter Christoph Bachmann. Die Singfrauen treten dort nicht offiziell auf, wir haben nur den Kontakt hergestellt.

Worin unterscheiden sich die Lieder aus Georgien von unseren Liedern?

Unsere Volkslieder sind meistens einstimmig und werden dann für mehrere Stimmen arrangiert. Die Lieder aus Georgien sind jedoch über Jahrhunderte dreistimmig überliefert, was so aussergewöhnlich ist, dass die georgische Gesangs-tradition ins Unesco-Weltkulturerbe aufgenommen wurde. Mit den georgischen Har-

monien taucht unser Ohr in eine andere Klangwelt ein. Diese Klänge sind uns vertraut und fremd zugleich. In Georgien singen die Frauen und Männer traditionell nach Geschlechtern getrennt. So bietet es sich an, diese Musik für Frauenchor – oder Männerchor – zu entdecken.

Spontane Auftritte sind auch ein Kennzeichen der Singfrauen, ich denke an die Konzerte im Juli im Rathausdurchgang.

Das war einmal als spontaner Auftritt gedacht, anstelle der letzten Probe vor den Ferien, aber inzwischen platzt der Rathausdurchgang jeweils aus allen Nähten – es hat sich anscheinend als Geheimtipp rumgesprochen. Es geht ja immer nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung überhaupt an Konzerte im Stadthaus oder an anderen Orten. Viele wissen vielleicht nicht, wie man zu Billetten kommt, so wie ich nicht weiss, was ich tun muss, um an einen Fussballmatch zu gehen, weil ich da noch nie war. Deshalb finde ich es schön, mit dem Chor auf die Strasse zu gehen.

«Wir gehen frei mit dem Material um.»

Franziska Welti



Beim September-Konzert sind unter anderen Albin Brun mit dem Saxofon und dem Schwyzerörgeli und Patricia Draeger mit dem Akkordeon dabei – das klingt nach Volksmusik.

Ja, aber nicht nur. Wir singen ja sehr oft Volkslieder, und die Musiker, die uns da begleiten, machen auch viel Volksmusik. Das ist schon ein Schwerpunkt, aber wir gehen zum Beispiel sehr frei um mit dem Material, improvisieren auch darüber. Das Motto «Unterwegs» passt zu den letzten zwanzig Jahren. Wir sind auch oft und gerne mit dem Chor auf



Grosse stilistische Vielfalt zeichnet die Singfrauen Winterthur aus, von Volksliedern über Klassik bis hin zu neuer Musik. Oder, wie hier im Juli 2017 auf der Kyburg, mit Liedern aus Mittelalter und Renaissance. Foto: Michael Lio

Reisen – viermal waren wir schon in Georgien –, was nicht nur musikalisch toll ist, sondern auch menschlich. Was die Auswahl der Stücke betrifft, da sind wir noch am Ausprobieren, was funktioniert und was nicht.

Wann funktioniert ein Stück?

Es muss uns gefallen, der Funke muss springen. Kürzlich, bei unserem letzten Berliner Konzert, hatten wir ein Stück, das mir gefiel und vielen Frauen nicht. Doch in der Regel sind wir uns einig. In welche Richtung hat sich der Chor in den vergangenen zwanzig Jahren entwickelt?

Er ist besser geworden. Wir haben damals einfach mal begonnen, mit zwanzig meiner privaten Gesangsschülerinnen, es war kein langfristiges Projekt geplant. Ich hätte nicht gedacht, dass das einmal in meinem Leben so viel Raum einnehmen würde. Anfangs konnte jede mitsingen, die wollte, jetzt muss man vorsingen, und der grösste Teil des Chores besucht regelmässig Stimmbildungsunterricht. Wir sind jetzt zwischen 45 und 50 Sängerinnen; die Anzahl ist seit längerer Zeit konstant, wobei es schon Wechsel gibt. Einerseits werden wir zusammen älter, andererseits kommen auch immer wieder jüngere Frauen nach. Die bunte Mischung ist es, was uns ausmacht.

Wie viele Konzerte geben Sie pro Jahr?

Das ist sehr unterschiedlich, ich würde sagen, im Schnitt sind es zwischen fünf und zehn Konzerte und Auftritte pro Jahr. Manchmal machen wir grosse Projekte, für die wir monatelang üben und die organisatorisch sehr aufwendig sind. Manchmal sind es Auftritte mit unserem Repertoire, ab und zu gibt es auch Auftritte einer kleinen Gruppe der Singfrauen, hier und da sogar ohne mich.

Konzerte ohne Dirigentin, geht das?

Das geht, aber dann wähle ich die Frauen gezielt aus, und es dür-

fen nicht zu viele sein, maximal 18 Sängerinnen.

Sind grössere Projekte in Sicht?

Wir haben vor, in einem Jahr einen Zukunftstag zu machen, an dem wir ganz neue Sachen ausprobieren. Der Journalist und Soziologe Mark Riklin, der 2003 in St. Gallen die «Meldestelle für Glücksmomente» ins Leben gerufen hat, wird uns dabei unterstützen, Gewohnheiten aufzubrechen und zu schauen, wohin die Reise uns noch führt. Und zwar nicht in stundenlangen Diskussionen, sondern auch mit Aktionen. Es geht darum, Dinge einmal anders zu machen, es soll verspielt sein und Spass machen. Für 2019 ist natürlich auch musikalisch einiges angedacht, doch da will ich noch nichts verraten.

Interview: Helmut Dworschak

Mravaljamier – Auf viele Jahre!

Donnerstag, 20 Uhr, reformierte Kirche St. Arbogast, Oberwinterthur. Eintritt frei, Kollekte. Weitere Auftritte von April bis Dezember, unter anderem im Juli am Classic Open Air des Musikkollegiums und im September im Theater Winterthur. www.singfrauen-winterthur.ch

«Ich hätte nicht gedacht, dass dieser Chor einmal in meinem Leben so viel Raum einnehmen wird.»

Franziska Welti, Sängerin und Leiterin der Singfrauen

Das Wunderbare und das Schreckliche

STADTHAUS Das Musikkollegium spielt morgen zwei Werke von Rudolf Kelterborn, darunter eine Uraufführung. Der Basler Musiker mit Jahrgang 1931 gehört zu den wichtigsten Komponisten neuer Musik in der Schweiz.

Eigentlich möchte ich mit Rudolf Kelterborn, dessen 1978 entstandenes Werk «Gesänge zur Nacht» das Musikkollegium



morgen aufführt, vor allem darüber sprechen, was ihm die Nacht bedeutet. Es werde aber auch noch ein neues Stück von ihm uraufgeführt, erwidert Kelterborn am Telefon, das sei ihm schon wichtig.

Das Konzept der «Musik mit fünf Trios» von 2016 sei für ihn neu: «Auf der Bühne sind fünf Trios platziert, an genau vorgeschriebenen Stellen. Im ersten Stück, «Öffnung», stellen sich die Ensembles gewissermassen vor.» Das zweite Stück heisse «Chemin 1» und gleiche einem Spaziergang

durch wechselnde Landschaften; das dritte, «Remember», sei mysteriös und enthalte Erinnerungen an frühere Werke; «da flüstern und murmeln auch die Musiker.» «Chemin 2» schliesslich mache «sozusagen einen zweiten Spaziergang durch eine andere Landschaft».

Verglichen mit «Gesänge zur Nacht», dem vierzig Jahre alten Stück, klinge das eher technisch, werfe ich ein. «Ich würde sagen, dramaturgisch», widerspricht Kelterborn. Die «Musik für fünf Trios» sei sehr expressiv. Er habe nie Musik geschrieben, bei der die Konstruktion das Wesentliche sei; er könne ja nicht selber das Emotionale seiner Musik schildern – «sonst wäre das Komponieren überflüssig».

Kelterborn, 1931 in Basel geboren, ist einer der bekanntesten und einflussreichsten Schweizer

Komponisten der neuen Musik. Er lehrte in Zürich und Basel, wo er ab 1983 Direktor der Musikakademie war, und an der Nordwestdeutschen Musikakademie Detmold. Bis 1996 wirkte er auch als Dirigent. Von 1974 bis 1980 leitete er zudem die Abteilung Musik von Schweizer Radio DRS. Er hat fünf Opern geschrieben, Orchesterwerke, Kammermusik und Vokalmusik.

Oft in Winterthur zu Gast

Oft war Kelterborn auch in Winterthur zu Gast: «Es war eine wunderbare Beziehung.» Die «Gesänge zur Nacht» dirigierte er vor 36 Jahren hier, mit der Sopranistin Edith Wiens als Solistin.

Die Nacht taucht im Werk von Kelterborn immer wieder auf, von den «Vier Nachtstücken» von 1963 bis zur Sinfonie Nr. 5 «La Notte» von 2013. «Die Nacht bedeutet für mich mehr als Dunkelheit und Stille. Sie kann auch mit Schrecken verbunden sein, und das Licht in der Nacht kann auch grell sein.» Das gelte für seine

Musik überhaupt, sagt Kelterborn: «Mich fesseln beide Seiten, das Wunderbare und das Schreckliche.»

Was er meine, verstehe man am besten mit Zeilen aus einem der Gedichte von Ingeborg Bachmann, die er verwendet habe: «Nur Sinken um uns von Gestirnen. Abglanz und Schweigen. / Doch das Lied überm Staub danach / wird uns übersteigen.»

Neben Ingeborg Bachmann verwendete Kelterborn auch Gedichte von Erika Burkart. Wie kam es zu dieser Wahl? Kelterborn erläutert seine Vorgehensweise: Er komponiere Vokalmusik immer so, dass er zuerst eine musikalische Vorstellung vom Stück habe, erst dann suche er Texte, die dazu passten; die umgekehrte Reihenfolge komme selten vor. «Ich habe die Musik fertig im Kopf, erst dann schreibe ich sie auf.» Das solle keine Bewertung sein, er mache es einfach so.

Wichtig ist ihm die Mehrschichtigkeit seiner Musik. «Man kann sich die Musik einfach an-

hören. Man kann sich aber auch mit ihr beschäftigen, und dann nimmt man vieles wahr, was man nicht auf Anhieb hört.» Das sei bei Mozart, Bach, Schumann oder Holliger auch der Fall.

Gewandelte Kulturpolitik

Die neue Musik habe es heute nicht ganz leicht, stellt er abschliessend fest: «Weil wir stets für Mehrheiten schreiben sollten. Aber es gibt zum Beispiel die Welt der Gedichte, für die sich keine Mehrheit interessiert.» Die Kulturpolitik habe sich gewandelt: «Früher wollte man es eher fördern, wenn jemand Neuland betrat, wobei es auch möglich war, dass man scheitern konnte.» Er wolle nicht jammern, er stelle es einfach fest. Helmut Dworschak

Gesänge zur Nacht: Donnerstag, 19.30 Uhr, Stadthaus Winterthur. Werke von Kelterborn, Holliger und Webern. Sarah Wegener, Sopran, und Pierre-Alain Monot, Leitung. Um 18.45 Uhr Einführung mit Rudolf Kelterborn.